

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 33 (1939)
Heft: 3

Artikel: Karl Barth bricht in die Politik aus
Autor: Ragaz, Leonhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-137411>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

bringen werde. Er hieß *David*. Sein Königtum ist ein Geschenk Jahwes an sein Volk, die Eroberung Jerusalems und seine Erhebung zur Residenz seine erste organisatorische Tat, womit er sich gegen alle Stämme sicherte. Dieser Held und Dichter hatte für eine feste Organisation sonst kein Verständnis, und außer einer Volkszählung, die als Eingriff in die Rechte Jahwes und als Steuerandrohung verstanden worden ist, werden keine nennenswerten staatspolitischen Taten von ihm berichtet. In die Sitten und Freiheiten, in die Einrichtungen des Volkes griff er nicht ein. Seine Schandtat an Bathseba und ihrem Manne Uria wurde vom Propheten Nathan schwer gerügt: der König hat kein Recht über Leiber und Seelen seiner Untergebenen, er ist gebunden an Recht, Sitte und Herkommen. So erfuhr denn auch der Zustand der Freiheit, wie er die Richterzeit charakterisiert, unter David keine Veränderung, es sei denn, daß er durch seine auswärtigen Kriege im Innern stabilere Verhältnisse schuf. David blieb das Urbild eines idealen Königs, nicht weil er den Staat organisierte, sondern gerade, weil er es nicht tat. Jahwes Herrschaft ist noch nicht eine verblaßte Anschauung. Noch immer stand im Vordergrund des israelitischen Gemeinschaftsgefühls der Familienverband, dessen Oberhaupt in Krieg, Frieden und religiösen Angelegenheiten die Leitung übernahm. Wie wenig in der Tat ein Staatsgefühl existierte, beweist die Begründung des Abfalls der Israeliten beim Aufstande des Seba: Sie seien zur Loyalität gegen David nicht verpflichtet, weil keine Verwandtschaftsbande sie mit ihm verbänden (2. Sam. 20).

Heinrich Berger.

(Fortsetzung folgt.)

Karl Barth bricht in die Politik aus.¹⁾

Große Aufregung in Israel: Karl Barth hat eine sensationelle neue Entdeckung gemacht, die ganz auf der Höhe der *theologischen* Entdeckungen steht, durch die er berühmt geworden ist. Er hat entdeckt — daß der Nationalsozialismus eine sehr gefährliche Sache ist, daß er im striktesten Gegensatz zu Christus steht und daß es nur ein Entweder — Oder gibt: entweder steht man zu Christus (wie es bei Barth mit Vorliebe heißt: zur Kirche) oder zu Hitler. Es handelt sich beim Nationalsozialismus nicht bloß um eine Politik, sondern um eine Religion, und zwar eine Gegenreligion zu Christus. Barth vergleicht dann immer wieder den vom Nationalsozialismus ausgehenden Stoß gegen die Christenheit mit dem einst von Seiten des Islam erfolgten, seine Gefahr mit der Türkengefahr vergangener Tage, und fordert nicht nur zum Gebet der Kirche dagegen auf, sondern auch zum Kreuzzuge des Staates mit dem Schwerte.

¹⁾ Die folgenden Ausführungen beziehen sich im wesentlichen auf die Broschüre von Karl Barth: „Die Kirche und die politische Frage von heute.“

Das also wäre die Entdeckung. Der ältere Leser der „Neuen Wege“ — um nur von diesen zu reden — greift sich an den Kopf. „Entdeckung — im Jahre 1939?“ Er erinnert sich daran, daß das alles in den „Neuen Wegen“ schon 1933 stand und in gewissem Sinne schon lange vorher. In dem Aufsatz zum Machtantritt Hitlers wird die durch den Nationalsozialismus erzeugte Katastrophe der Christenheit ausdrücklich mit der einst durch den Islam verursachten verglichen. Der Nationalsozialismus eine Religion, nicht eine bloße Politik — übrigens nicht nur der Nationalsozialismus, sondern auch der Faschismus, jener durch seine Vergottung des Volkes und was dazu gehört, dieser durch die des Staates, jener mehr eine Religion des Wuotan, besser: des Baal, diese mehr des Cäsar oder des Jupiter Capitolinus — der ganze Kampf einer zwischen Christus und den alten, neu erstandenen Göttern: das sind dem Leser der „Neuen Wege“ längst geläufige Vorstellungen. Und sie haben daraus gar kein Wesen gemacht: es war wirklich nicht schwer, diese Wahrheit zu sehen. Viele haben sie mit uns gesehen.

Schwerer zu begreifen ist, daß Karl Barth erst heute merkt, was zahllose einfache Christenmenschen und auch Nicht-Christen längst gemerkt haben, diese Erkenntnis zum Teil oft mit ihrer Existenz, freilich nicht einer „Theologischen Existenz heute“, bezahlend.

Karl Barth selbst spürt hier eine gewisse Verlegenheit, soweit es für ihn solche gibt und geben darf. Hier wäre wohl etwas von dem am Platze, was seine Theologie mit solchem Reichtum an Formeln und Gebärden, zum Teil in titanischen Bänden, einschließt, daß man vielleicht nicht verlangen kann, er sollte auch noch in seiner Praxis dafür Zeit haben: nämlich ein Körnchen Demut, das ihn zum Bekenntnis eines Irrtums veranlaßte, den man dann gern verziehe. Die Art aber, wie sich Barth der Anklage entzieht, etwas erst so spät gemerkt zu haben, was jedem klaren Sinne schon längst in die Augen gesprungen ist, charakterisiert den Mann als Menschen und Theologen. Er operiert wieder einmal mit dem billigen Hohn, der bei ihm eine so große Rolle spielt und auch an der Wurzel seiner theologischen Arbeit sitzt. Er sei eben — und damit zielt er natürlich auf *uns* — nicht ein „Visionär“, er habe damals das Recht gehabt, den Nationalsozialismus bloß als „politisches Experiment“ aufzufassen, und die Aufgabe sei gewesen, die Kirche davor zu bewahren, sich mit diesem religiös zu identifizieren, wie die Deutschen Christen und auch einige Religiös-Soziale getan hätten.

Haben Sie sich damit herausgeholfen, großer Theologe?

Nein, bei weitem nicht. Ein paar einfache Tatsachen und Überlegungen machen diese Ausflucht zunichte.

Er sei eben kein „Visionär“ gewesen, erklärt Barth. Ich frage: Mußte man ein „Visionär“ sein, um schon 1933 genau zu wissen, was für eine Macht man im Nationalsozialismus vor sich hatte? Nein, das

mußte man wahrhaftig nicht. Aber man mußte ein paar andere Bedingungen erfüllt haben, die Barth nicht erfüllte.

Man mußte sich — zum ersten — um die Politik bekümmert haben. Dann hätte man, schon seit 1920, etwas vom *Faschismus* erfahren. Man hätte damit erfahren, daß der Faschismus die *Totalität des Staates* proklamiere: alles für den Staat, alles in dem Staat, alles durch den Staat! Damit wußte man, daß man eine *Vergottung* vor sich hatte, eine alte und neue *Religion*. Man wußte, daß man die Religion vor sich hatte, welche die ersten Christen vor den Altar Cäfars und vor die wilden Tiere geführt hatte; man wußte, daß man das Tier aus dem Abgrund derr Offenbarung Johannis vor sich hatte. Und man konnte dessen Aufstieg schon lange vorher erkennen, was wir Religiös-Soziale unter allgemeiner Anfechtung getan haben. Barth und sein Gefolge aber steckten damals noch bis über die Ohren in Römer 13 und sie haben Offenbarung Johannis 13 erst 1939 entdeckt. Nicht weil sie keine „Visionäre“ waren, sondern weil sie *Brillen* trugen, die blind machten, Brillen des Hochmutes gegen die „Politik“, Brillen der theologischen Verblendung (im Sinne von Matthäus 11, 25: „Ich preife dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dies den Klugen und Weisen verhüllt und den Naiven offenbart hast“), die zu Brillen der Unwissenheit und Urteilslosigkeit wurden.

Ich bin damit schon auf das gekommen, was wichtiger ist als die politische Unwissenheit und Urteilslosigkeit: *die theologische Blindheit*, aus der jene Unwissenheit und Urteilslosigkeit entstand. Denn damals faßt man ja noch auf dem hohen Rosse, von dem herab man alle Politik, namentlich alle mit dem Blick auf das Reich Gottes verbundene, mit Hohnlächeln abtat. Wie sollte man sich um eine so verachtete Sache bekümmern? Aber wie gesagt, die *Theologie* war daran schuld. Und ich erkläre nun: Großer Theologe, *dieses ganze schwere Versagen des Blickes für die Wahrheit der Dinge ist ein Fiasko Ihrer Theologie*.

Nein, man mußte kein „Visionär“ sein, um schon damals zu wissen, daß das Hitlerum kein bloßes politisches Experiment sei, dem man seine Chance gewähren müsse. Man mußte bloß etwas vom *Reiche Gottes* verstehen, statt bis über den Hals in einigen mißverstandenen und mißbrauchten Kapiteln des Römerbriefes zu stecken. Nein, man mußte bloß etwas vom *Evangelium Jesu* verstehen und fühlen. Man mußte bloß etwas vom Gleichnis vom barmherzigen Samariter oder gar vom Gleichnis vom Weltgericht vor den Augen und in den Ohren haben. Dann hörte man aus den Konzentrationslagern den Schrei der gequälten Brüder und Schwestern, in denen uns Christus selbst begegnet. Den haben Sie, großer Theologe, nicht gehört, weil Ihr Herz theologisch verhärtet war. Sie haben damals (in „Theologische Existenz heute“) geschildert, daß Sie es ähnlich gemacht hätten wie die Mönche und Nonnen im benachbarten Maria Laach: wie diese trotz Hitler ihre Lieder gesungen und ihre Gebete hergelegt hätten, so hätten

Sie weiter Theologie getrieben, bloß vielleicht „mit etwas erhöhtem Ton“. Sie haben die Gebete von Maria Laach gehört, großer Theologe, aber nicht den Schrei aus den Konzentrationslagern, wo die Brüder und Schwestern Christi gequält wurden. Das ist's; daran sind Sie zu Falle gekommen und Sie werden davon nicht aufstehen, bis Sie ehrlich gestanden haben, daß Sie zu Fall gekommen sind. Niemand verlangt von Ihnen, daß Sie hätten Märtyrer werden sollen, daß Sie aufgestanden wären, um gegen ihre Quäler für jene gequälten Brüder und Schwestern Christi in den Konzentrationslagern Zeugnis abzulegen, aber wir verlangen von Ihnen das Bekenntnis, daß Sie vor dieser einfach gegebenen Pflicht des Jüngers Christi versagt haben, um im Angesicht der Konzentrationslager, eine „theologische Existenz“ führend, mit „erhöhtem Ton“ Dogmatik zu treiben — das Bekenntnis, daß Sie, in Ihr theologisches Brevier vertieft, an dem unter die Räuber Gefallenen vorübergegangen sind.

Wie immer, wenn man eine unwahre Sache vertritt, gerät Barth mit seiner Argumentation, ohne es zu merken, in einen faustdicken Widerspruch hinein. Da, wo er, darin natürlich in vollem Rechte, zeigt, was der Nationalsozialismus ist, und daß er nicht bloß ein politisches Experiment bedeutet, verweist er auf drei Haupttatsachen: den Reichstagsbrand, die Konzentrationslager und den Antisemitismus. Aber ich frage: Ist etwa der Reichstagsbrand nicht schon im Winter 1933 geschehen? Hat es etwa nicht schon 1933 Konzentrationslager und Antisemitismus gegeben? Und ich füge hinzu: Hat es nicht schon vorher Hitlers „Mein Kampf“ und Rosenbergs „Mythus des 19. Jahrhunderts“ gegeben? War es für einen Jünger Christi, war es für einen Menschen von Herz und Gewissen damals noch möglich, die ganze Ruchlosigkeit und Gottlosigkeit dieser Sache zu erkennen? Damals aber haben Sie, großer Theologe, in Ihrer Schrift „Theologische Existenz heute“ Hitler als berufenen Führer Deutschlands anerkannt, obgleich mit einiger Zweideutigkeit. Das wird Ihnen nicht vergessen werden. Daran sind Sie zu Fall gekommen. Nie habe ich zwar gemeint, Sie seien ein Anhänger Hitlers gewesen. Aber besser wäre, Sie wären es gewesen, als daß Sie wider besseres Wissen ihn ausdrücklich als Führer haben gelten lassen.

Daß Sie sich entschuldigen wollen, indem Sie auf *Religiös-Soziale* verweisen, welche sich nicht besser benommen hätten als die „Deutschen Christen“, gehört zu den unfairen Methoden, die Ihnen stets eigen waren. Es ist richtig: Einige deutsche Religiös-Soziale haben versagt. Vor allem der, welcher sich gerne als ihren theologischen Führer ausgab, Professor Wünsch in Marburg, den wir aber nie als solchen anerkannt haben und den ich noch im Januar 1933 in einer theologischen Woche zu Karlsruhe mit deutlichem Erfolg bekämpft hatte. Diese Tatsache seines Versagens und der Schwäche einiger seiner Freunde haben Sie und Ihre Schüler reichlich an die große Glocke

gehängt. Wir selbst haben es unterlassen, Ihnen den viel wichtigeren *Gogarten*, Ihren Nachfolger und einstigen Freund, anzuhängen, weil wir das nicht als fein empfunden hätten. Nur Sie und Ihre Freunde haben nicht aufgehört, vom Umfall der deutschen Religiös-Sozialen zu reden. Aber verschwiegen haben Sie, daß der andere Führer, Erwin Eckert, seit Jahren im Zuchthaus sitzt; verschwiegen haben Sie, daß noch ein anderer, Emil Fuchs, ebenfalls darin saß und um Amt und Brot gekommen ist, sofort; verschwiegen haben Sie, daß ein dritter Führer, Heinz Kappes — und nicht er allein — im Konzentrationslager saß und im Exil lebt; verschwiegen haben Sie, daß Otto Bauer im Zuchthaus saß und mit seiner Familie das Brot der Fremde ißt — eine Existenz des Jüngers Christi, nicht bloß eine „theologische“, führend —; verschwiegen haben Sie, daß eine Reihe der anderen leitenden Geister ein ähnliches Los erlebt haben und dazu sehr viele der weniger bekannten Anhänger der Sache; verschwiegen haben Sie, daß die Treue der religiösen Sozialisten gegen ihre Sache stets aufs neue Gegenstand der Bewunderung geworden ist; verschwiegen haben Sie und Ihre Freunde das alles, und immer nur das andere genannt. Und das ist Ihre Methode. Es ist nicht die des Jüngers Christi.

Diese Wahrheit der Sache mußte gegen Verschleierung und schnöden Hohn festgestellt werden. Um Christi willen! Für immer!

Aber es handelt sich nicht bloß um die Stellung zum Nationalsozialismus, sondern um die zur *Politik*.

Da ist nun die Aufregung im Lager der Dialektiker und der „Frommen“ groß. Man hatte es gut gehabt: Man brauchte sich um die Politik nicht zu kümmern. Man konnte die Hände davon frei halten und „Theologie treiben“, mit sehr „erhöhtem Ton“. Karl Barth hatte es ja gezeigt. Die Religiös-Sozialen waren der theologischen Mißachtung verfallen. Es war ein schönes Leben. Man konnte auf dem hohen Rosse sitzen, sein Brevier lesen, verächtlich auf „politisierende“ Theologen blicken, von der Kirche allerlei märchenhafte Dinge sagen — und nebenbei die Politik der Bürgerlichkeit, ja der Reaktion treiben, nur ohne theologische Form — konnte auch ausnahmsweise, zum Sport, sich in irgendeinem politischen Ueber-Radikalismus gefallen, ihn bloß von der Theologie sorgfältig trennend. Es war sehr schön!

Da — plumps! — ein schwerer Fall in diesen Karpfenteich — ein Stein! — oder ist es gar ein Hecht? Plumps! Auf einmal ist man mitten in der Politik. Auf einmal heißt es:

„Eine Kirche, die aus lauter Angst, nur ja von keinem „Kotflügel“ gestreift zu werden, nur ja nicht in den Schein zu kommen, Partei zu ergreifen, nie und nimmer Partei zu sein sich getraut, sehe wohl zu, ob sie sich nicht notwendig nun wirklich kompromittiert, mit dem Teufel nämlich, der keinen lieberen Bundesgenossen kennt als eine in der Sorge um ihren guten Ruf und sauberer Mantel ewig schweigende, ewig meditierende und diskutierende, ewig neutrale Kirche, die allzu bekümmert um die doch nicht so leicht zu bedrohende Transzendenz des Reiches Gottes — zum *stummen Hunde* geworden ist.“

„Um Gotteswillen — das haben ja die Religiös-Sozialen auch gefragt — wo ist denn da der Unterschied?“

Es ist *kein* Unterschied! Keiner! Und wenn nun Karl Barth nicht bloß ein großer Theologe wäre, sondern ein Mann Gottes, einem Blumhardt ähnlich, oder auch nur ein, im höheren Sinne, vornehmer Gegner, um von Ritterlichkeit zu schweigen, so würde er erklären: „Wir haben uns in dieser Sache geirrt und haben auch den Religiös-Sozialen Unrecht getan. Das muß offen eingestanden werden.“

Wir würden unsererseits eingestehen, daß wir diesen Irrtum verstehen könnten, daß wir selbst gewiß auch auf mancherlei Art gefehlt hätten. Wir würden dann, um dies nachzutragen, auch jenes frühere Verhalten dem Hitlertum gegenüber entschuldigen, das Beste daraus machen und auch gerne anerkennen, was schließlich doch an Tapferkeit dabei zutage trat. Ich darf daran erinnern, daß ich dies Letztere trotz allem ja stets getan und mit der Kritik des Mangelnden sehr zurückgehalten habe.

Aber nun, wie steht es? Wie begründet Barth seinen Ausbruch in die Politik?

Genau wie wir, nur in etwas mehr theologischer Aufmachung. Er errichtet zunächst den dogmatischen Vorbau seines Kirchenbegriffes, aus dem jeden lebendigen Menschen Todeskälte anweht. Wie ganz anders müßte und könnte der Gegensatz von Christus und — Hitler gezeigt werden! Aber dann gerät er, soweit das der dogmatische Panzer erlaubt, doch ins Lebendigere. Er prägt die Formel von einem „lebendigen Bekenntnis“, das sich nicht bloß in einem statischen Credo, sondern in einer richtigen Haltung zu den Fragen und Aufgaben ausdrücke, vor die Gott selber die Kirche stelle. Das aber ist ja genau *unsere* Haltung. Ist es *immer* gewesen. Wer sie anders darstellt, verfälscht sie, unbewußt oder bewußt.¹⁾

1) Als *bewußte* Verfälschung muß ich es bezeichnen, wenn Pfarrer *Bremi* im „Protestantenblatt“ behauptet, es hätten sich unter unserem Einfluß „die Pfarrer in Nationalökonomie verwandelt“. Er ist in der Lage, es besser zu wissen. Nicht *ein* Beispiel wird er anführen können, um zu beweisen, daß unsere Predigt und sonstige Verkündigung „nationalökonomisch“ gewesen sei. Man lese die religiös-sozialen Predigtammlungen daraufhin durch. Wenn Leute wie Herr *Bremi* auf der Kanzel überhaupt wieder etwas zu sagen haben, so verdanken sie es zum großen Teil der Wiedererweckung der Sache Christi, die von der religiös-sozialen Bewegung ausgegangen ist.

Wann werden einmal diese Lügen über unsere Sache aufhören? Denn das sind doch einfach Lügen — jedes andere Wort ist dafür zu mild.

Das Entsetzen über den Hecht im Karpfenteiche spiegelt sich auch in einem Artikel über „Kirche und Politik“ von J. B. T. in der „Neuen Zürcher Zeitung“ (5. März). Diese, das Organ des inkarnierten Mammonsgestes und Besitzbürgertums, hat bekanntlich auch eine eigene Theologie und einen gut bezahlten theologischen Stab. Zur Sicherung gegen *Beunruhigung* von dieser Seite her! Man erkennt an jenem Artikel die Angst, welche diese Kreise ergreift, sobald die Kirche einmal sich anschickt, etwas *Ernsthaftes* zu sagen; ich meine: etwas, was man in

Stellen wir fest: *Die dialektische Theologie hat durch Karl Barth die religiös-soziale Auffassung der Beziehung zwischen Christus und der Politik akzeptiert.*

Oder nicht? Barth sucht, ohne das zu sagen, dieser Konsequenz ein wenig dadurch zu entgehen, daß er den Nationalsozialismus als etwas darstellt, was ganz besonders eine Stellungnahme der Kirche herausfordere und Neutralität unmöglich mache. Freilich gelangt er auch zu allerlei anderen Forderungen in bezug auf die politische Haltung der Kirche, so daß sie zu einer *umfassenden* wird. Aber seien wir übergerecht und prüfen wir, ob sich die These halten läßt, der Nationalsozialismus sei eben ein besonderer Fall.

Er *ist* das. Gewiß. Er ist ein *gesteigerter* Fall. Aber — und das ist ein wichtiges, entscheidendes Aber! — doch nur so, daß daran das Problem des Verhältnisses von Christus (Kirche) und Politik besonders klar wird. Denn was ist nach Barth selbst das Charakteristische dieses Falles? Daß es sich im Nationalsozialismus um eine *Religion* handelt, oder daß es um den Gegensatz zwischen *Gott* und *Götzen* geht. Da frage ich nun: Sollte dieser Sachverhalt sich bloß auf den Nationalsozialismus oder allfällig noch den Faschismus und Kommunismus beschränken? Das zu behaupten wäre doch eine arge Oberflächlichkeit. Vielmehr handelt es sich für die Stellung des Jüngers Christi zur Welt *überall* um den Kampf zwischen Gott und Götzen, zwischen Gottesreich und Weltreich. Auch im Militarismus tritt Gott ein Götze entgegen. Auch im Kapitalismus. Auch im Imperialismus. Auch im Alkoholismus. Auch in der Prostitution. Leicht sind die Götter zu nennen, um die es sich dabei jeweilen handelt. Es wäre, wie gesagt, eine große Flachheit, das zu übersehen.

Von hier aus bestimmt sich aber auch das Verhältnis von Christus und Politik, wenn es *richtig* gefaßt werden soll. So versteht es die Bibel. So vor allem auch das Neue Testament. Nie wird man es recht fassen, wenn man es nicht von hier aus faßt. Nie wird man es mit Römer 13 allein oder mit der einseitig lutherisch verstandenen „Rechtfertigung aus dem Glauben allein“ zu regeln vermögen. Dann gerät man in die schweren Irrtümer des früheren Barth oder in die grotesken Verkehrtheiten, womit er in der Schrift „Rechtfertigung und Recht“ seine neue Stellung zu begründen sucht. Das Reich Gottes für die Erde ist eben nicht bloß „Schwärmerei“ (wie Barth es auch in der neuesten Schrift darstellt), sondern das A und O der Bibel, und wer sich nicht auf *diesen* Boden stellt, versteht weder die Gegenwart noch das wirkliche Verhältnis von Christus und Politik. Es ist kein Zufall, daß Barth einst im „Römerbrief“ den von uns formulierten Gegenfatz von „Cä-

diesen Kreisen allein ernst nimmt. Denn wahrhaft, nicht das „reine Evangelium“ nimmt man in *diesen* Kreisen ernst.

Gegen solche Leute zur Rechten und Linken stehen wir natürlich auf Seiten Barths und der Seinen.

far und Christus“ für unbiblisch erklärt hat. Ein Mann, der das tat, mußte in einen Irrtum fallen, der ein völliges Fiasko seiner spezifischen Theologie bedeutet.

Es leuchtet ja nun ein, daß, wer Gott dienen will und nicht Baal oder Cäsar, nicht erst auf Hitler warten mußte, um im Namen Christi ein Wort in die Politik hinein zu sagen. Das Hitlertum ist nur eine Steigerung von Mächten, die schon vorher sehr deutlich in der Welt vorhanden waren. Man darf ruhig sagen: Wer nicht schon im Mammonismus und Imperialismus, im Militarismus und Nationalismus gottwidrige, christusfeindliche Mächte erkannt hat, dessen Wort wird auch gegen den Nationalsozialismus keine Kraft haben. Und nur vom *Reiche* aus kann mit Kraft gegen ihn geredet werden. Es allein enthält auch das *Positive*, das allein jene Sehnsucht stillt, die im Dritten Reiche, wie im Faschismus und Kommunismus, eine falsche Befriedigung sucht. *Und man wird hier feststellen müssen, daß Karl Barth und seine Freunde, indem sie die von den Religiös-Sozialen aufgenommene Botschaft vom Reiche bekämpft, verhöhnt und ausgelöscht haben, zu besonders wirksamen Wegbereitern Hitlers und seines Reiches geworden sind.* Ob sie wohl den Mut aufbringen, einen Augenblick darüber nachzudenken?

Das alles mußte gesagt werden.

Zum Schlusse läge es aber nahe, die *Freude* darüber auszusprechen, daß nun doch die Wahrheit durchgebrochen sei. Es wäre auch hervorzuheben, daß in der neuesten Schrift von Barth, noch neben jener zitierten Stelle, viel Treffliches steht, besonders das über eine nationalistische schweizerische Verblödung, über den Antisemitismus, über den törichten Kampf gegen den Kommunismus Gesagte. Vor allem aber könnte die ganze neue Haltung Barths als wertvolle *Verheißung* begrüßt werden. Und in der Tat: wenn es auf diesem Wege bald zu einer neuen Einheit der Bewegung der Sache Christi käme, so würde sich gewiß niemand mehr darüber freuen als der Schreibende. Er würde dann sprechen: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren.“

Aber ohne *Wahrheit* gibt es keinen Frieden. Darum mußte dies gesagt werden.

Und es muß — leider! — noch etwas gesagt werden. Diese Wendung Barths und seiner Freunde zur Politik erfährt nun das gewöhnliche Schicksal: Sie schießt nun zu weit nach der anderen Richtung. Vielleicht weniger bei Barth selbst, als bei seinen unselbstständigen Anhängern. Ich habe gegen die Art, wie Barth in seinem Brief an Professor Hromadka das *Schwert* als Diener der Sache Christi gepriesen, nichts gesagt, obwohl ich selbstverständlich anders denke. Es wurde darüber genug gesagt. Auch kann ich kriegerisches Wesen schon verstehen und ziehe es sogar einem *waschlappigen* Pazifismus vor. Aber wenn nun

Barth und noch mehr seine Freunde in einen hahnebüchenen *Militarismus* hineingeraten, als ob der die Schweiz, die Demokratie oder gar Christi Sache schütze und rette, dann muß man diese Schriftgelehrten doch an die *Propheten Israels* erinnern. Es ist im schlimmsten Sinne unbiblisch, so zu denken und zu reden. Und wenn vollends Fritz Lieb einen Artikel in seiner „Schweizerzeitung am Sonntag“ mit den Worten schließt: „Sagen wir ihm [sc. dem in Aussicht stehenden ‚Reichsstatthalter von Bern‘] heute und morgen und übermorgen und solange es Eidgenossen gibt, er werde mit *scharfen Schüssen* empfangen, dann wird er *nie kommen*“, so muß ich erklären: So zu reden ist nicht nur eines Jüngers Christi unwürdig, sondern ist auch eine Katastrophe der Theologie, die er vertritt.

Leonhard Ragaz.

Was Engländer vor hundert Jahren zum Zionismus sagten.

Vorbemerkung. Wir drucken mit Erlaubnis des Verfassers aus dem hochwichtigen und hochinteressanten Buche von Franz Kobler: „Jüdische Geschichte in Briefen aus Ost und West“ das Folgende ab.

Am 28. Februar 1841 fand in Carlow bei Dublin unter dem Vorsitz des Dekans von Leighlin eine Kundgebung statt, bei der die Abfendung einer Denkschrift an den Premierminister Palmerston beschlossen wurde:

Denkschrift der Bewohner Carlows und Umgebung an Lord Palmerston.

[Carlow, 28. Februar 1841.] Die Unterzeichneten wagen es hiermit, Ew. Gnaden folgende Vorstellung zu unterbreiten; sie ist eine Wirkung des glücklichen Erfolges, den der Allmächtige jüngst den Waffen Ihrer Majestät in Syrien gnädig verlieh, und der besonderen Stellung, welche Er der britischen Regierung in betreff der Juden angewiesen hat. Wir fühlen uns zu diesem Schritte ermuntert durch die ernste Teilnahme, welche Ew. Gnaden bereits für die Wohltat dieses Volkes an den Tag gelegt haben . . .

Wir erlauben uns, Ew. Gnaden in Erinnerung zu bringen, daß das Land Palästina vom Herrn des Weltalls den Nachkommen Abrahams zum ewigen, unveräußerlichen Eigentum vor etwa 4000 Jahren verliehen wurde und daß keine Eroberung und keine Traktate der Menschen diesen Anspruch vernichten können. Er hat auch beschlossen, daß sie wieder in ihr Land zurückkehren und daß die Völker selbst zu deren Wiedereinfsetzung beitragen sollen . . .

Daß die Verheißungen Israels erfüllt werden sollen durch irgend eine der fremden Nationen, ist ausgemacht, und alles scheint jetzt deren